

Georg Quaas

Beiträge zu einer Erkenntnistheorie der Praxis: G.H. Mead und P. Ruben

Das Marxsche Arbeitsmodell,¹ das benutzt worden ist, um die kategorialen Bestimmungen des Erkenntnisprozesses herauszuarbeiten,² hat aus philosophischer Sicht den Mangel, Sprache und Bewusstsein einfach vorzusetzen. Zwar trat Marx in seinen Thesen zur Philosophie Ludwig Feuerbachs 1845 mit dem Anspruch auf, das Bewusstsein aus dem Sein - begriffen als der menschliche Lebensprozess, als Praxis - abzuleiten, aber dieses praxisphilosophische Versprechen wurde nur für einige polit-ökonomische Kategorien eingelöst.³ Im folgenden soll versucht werden, die Lücke zwischen Marx' "geniale[m] Keim der neuen Weltanschauung" (Engels), einem Keim, der sich im philosophischen Praxiskonzept und den nachfolgenden Bestrebungen zur Etablierung einer Praxisphilosophie entfaltet hat, auf der einen Seite und seinem ökonomischen Arbeitsbegriff auf der anderen Seite wenigstens teilweise zu schließen. Dabei werde ich versuchen zwei theoretische Ansätze fruchtbar zu machen: den sozialpsychologischen von *George Herbert Mead* und das Konzept der allgemeinen Arbeit von *Peter Ruben*.

¹ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1. In: Marx-Engels-Werke. Bd. 23. Berlin 1974. S.192 ff.

² U.a. von Frank Fiedler und Georg Quaas: Gedanken zur begrifflichen Differenzierung von Arbeits- und Erkenntnisprozeß. In: DZfPh. 1986. Heft 2. S. 153 ff. Angeregt wurden diese Überlegungen durch die Schriften Louis Althusers.

³ Vgl. Georg Quaas: Der Ausgangspunkt Marxschen Philosophierens - eine Textanalyse. In: Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Leipzig 2002. S.69 ff.

Die sozialpsychologische Erklärung Meads⁴

Mead beschäftigt sich in seinen Vorlesungen vor allem mit dem Problem, innerhalb des Behaviorismus das menschliche Bewusstsein als ein eigenständiges, nicht negierbares Objekt zu konstituieren.⁵ Für ihn ist es eine Selbstverständlichkeit, dass es Bewusstsein und Selbstbewusstsein gibt. Ebenso selbstverständlich ist es, daß diese Phänomene einer psychologischen Erklärung bedürfen. Es gehört zu jedermanns Erfahrung, dass das Bewusstsein eine Rolle innerhalb von Handlungen spielt, so dass eine vollständige Erklärung der (menschlichen) Handlungen die Berücksichtigung des Bewusstseins verlangt. "Es gibt innerhalb der Handlung selbst einen nicht-äußerlichen Bereich, der aber zur Handlung gehört, und es gibt Merkmale dieses inneren organischen Verhaltens, die sich in unseren eigenen Handlungen, besonders den mit der Sprache verbundenen, verdeutlichen."⁶

Für Mead wie für Marx ein halbes Jahrhundert vorher ist die Sprache das äußerlich 'sichtbare' Bewusstsein, und bei beiden Autoren kann man die Idee einer entwicklungsgeschichtlichen Ableitung von Sprache und Bewusstsein aus dem menschlichen Lebensprozess finden. Die Unterstellung einer (wenigstens partiell) unbewussten Lebenstätigkeit des Menschen als funktionaler und historischer Ausgangspunkt für die Erklärung des Bewusstseins ergibt sich bei Mead jedoch nicht aus einem abstrakt philosophischen (materialistischen) Ansatz, sondern aus der behavioristischen Perspektive, wonach menschliche Handlungen a priori so zu betrachten sind, als ob sie ohne Bewusstsein funktionieren. Gestützt wird die Annahme ei-

⁴ Den Hinweis auf die Bedeutung des Werkes von Mead im Zusammenhang mit der Grundlegung einer praxisphilosophischen Theorie des Bewusstseins verdanke ich Horst Müller, insbesondere seinem Buch: *Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefebvre*. Bochum 1986. Im folgenden handelt es sich um eine weitere „praxisphilosophische Lesart“ Meads, die auf andere Lesarten (wie beispielsweise der kommunikationstheoretischen) keine Rücksicht nimmt, weil es im Rahmen der Praxisphilosophie vor allem darauf ankommt, dort anzuschließen, „wo das Manuskript der ‚Deutsche Ideologie‘ abbricht.“ Horst Müller: *Praxis und Intersubjektivität. Geistesgeschichtliche Untersuchungen in konstitutionstheoretischer Perspektive*. Inaugural - Dissertation. Erlangen - Nürnberg 1982. S.63.

⁵ Vgl. George H. Mead: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1993. S.46 ff. sowie - sozusagen nach fast vollendeter Tat - S.380 f.

⁶ Ebd. S.44.

ner (relativen) Unabhängigkeit menschlicher Handlungen vom Bewusstsein durch die psychologische Hypothese einer Parallelität sensorischer und motorischer Aspekte der menschlichen Handlung,⁷ die Mead in dem folgenden Sinne interpretiert: "Wir sind uns immer dessen bewußt, was wir getan haben, niemals aber der Tatsache, daß wir es tun."⁸ Wenn wir in der Regel eine innigere Verbindung zwischen unserem Denken und Handeln annehmen, so wird damit ein Effekt reflektiert, der durch die *Aufmerksamkeit* erzeugt wird. Die Fähigkeit, unsere Aufmerksamkeit selbst auf die unscheinbarsten Reize zu konzentrieren, stehe in einem engen Zusammenhang mit dem, was wir Bewusstsein nennen. Insbesondere ist das gezielte Handeln von dieser Fähigkeit abhängig. "Unsere Aufmerksamkeit ermöglicht es uns, jenen Bereich zu organisieren, in dem wir handeln werden."⁹ Wenn es nicht die Aufmerksamkeit gäbe, könnte man meinen, der Organismus handle ohne Bewusstsein, das sensorisch ja nur die Abläufe registriere. Die Konsequenz: "Das Bewußtsein an sich ist vornehmlich selektiv..."¹⁰

Im Unterschied zu individualpsychologischen Erklärungen fasst Mead das Bewusstsein (einschließlich der menschlichen Gefühle) nicht (zumindest nicht in erster Linie) als Ausdruck eines inneren Zustandes des Individuums, sondern als ein Phänomen in dem weiteren Kontext kooperativen Zusammenwirkens innerhalb einer Gruppe. Meads Erklärung von Sprache und Bewusstsein ist für den praxisphilosophischen Ansatz also nicht nur wegen des ähnlichen Ausgangspunktes (Praxis bzw. Handlung) und der genetischen Methode interessant, sondern auch wegen der sozialpsychologischen Bestimmung des handelnden Subjekts als Gruppe kooperierender Individuen: "...das Verhalten eines Individuums kann nur in Verbindung mit dem Verhalten der ganzen gesellschaftlichen Gruppe verstanden werden, dessen Mitglied es ist..."¹¹ Etwas lax könnte man (mit Mead) dies als den *gesellschaftlichen Ansatz* für die Erklärung des Bewusstseins nennen.¹²

⁷ Vgl. ebd. S.61 ff.

⁸ Ebd. S.61, Fußnote 14.

⁹ Ebd. S.64.

¹⁰ Ebd. S.67.

¹¹ Ebd. S.45.

¹² Vgl. ebd. S.266 ff. Bei dieser Bezeichnung wird allerdings von dem wichtigen Unterschied zwischen *Gemeinschaft* und *Gesellschaft* abstrahiert.

Gesellschaftliches Handeln setzt nach Mead die Kooperation von mehr als einem Individuum voraus.¹³

Der Schlüsselbegriff zur Erklärung von Sprache und Bewusstsein ist der der *Geste*. Mead findet ihn bereits vor: "Wundt entwickelte eine sehr wertvolle Konzeption der Geste als jenem Phänomen, das später zu einem Symbol wird, in seinen Anfangsstadien aber als Teil einer gesellschaftlichen Handlung angesehen werden kann. Es ist jener Teil einer gesellschaftlichen Handlung, der als Reiz auf andere, in die gleiche gesellschaftliche Handlung eingeschaltete Wesen wirkt."¹⁴ Um welchen Teil es sich genau handelt, präzisiert die folgende Aussage: "Der Begriff 'Geste' kann mit jenen Anfängen gesellschaftlicher Handlungen gleichgesetzt werden, die als Reize für die Reaktionen anderer Wesen dienen."¹⁵

Der Begriff der Geste erfordert für unsere Zwecke eine etwas tiefere Analyse als sie dem Meadschen Text unmittelbar entnommen werden kann. Klar dürfte nach der obigen Charakteristik des gesellschaftlichen Erklärungsansatzes sein, dass "gesellschaftliche Handlung" die Aktion eines Individuums im kooperativen Gefüge einer Gruppe meint.¹⁶ Die Handlung eines Individuums ist also schon dann gesellschaftlich, wenn sie als Teil eines gemeinsamen oder zumindest aufeinander bezogenen Agierens von Mitgliedern einer Gruppe zu verstehen ist. Die Geste wird von Mead im allgemeinen als Anfang einer gesellschaftlichen Handlung bestimmt, aber nicht jeder Anfang einer gesellschaftlichen Handlung ist eine Geste! Eine Aktion eines Individuums, die den anderen Mitgliedern der Gruppe völlig neu ist, hat einen Anfang, der aber nicht als Geste wirken kann, da die anderen Wesen keinerlei Vorstellung davon haben können, wie sich der Anfang fortsetzt. Die Wirkung eines Handlungsanfanges als Geste setzt somit nicht nur andere Wesen voraus, die ihn wahrnehmen und auf die er als Geste wirken kann, sondern auch, dass der Handlungsanfang wiederholt als Anfang einer unterscheidbaren Art von Handlung wahrgenommen

¹³ Vgl. a.a.O. S.45, Fußnote 7. Demnach könne man sehr wohl erklären, "was logisch am Anfang steht, nämlich die Existenz des gesellschaftlichen Verhaltensprozesses, und zwar durch so fundamentale biologische oder physiologische Beziehungen oder Zusammenhänge wie Fortpflanzung, Zusammenarbeit der Individuen zum gemeinsamen Schutz oder zur Sicherstellung der Nahrung." Ebd. S.267.

¹⁴ Ebd. S.81.

¹⁵ Ebd. S.82 f.

¹⁶An anderer Stelle bezeichnet dieser Begriff aber auch das Gesamt kooperativer Aktionen.

worden ist. Vorausgesetzt ist somit eine wiederholbare und oft wiederholte Handlung beim Akteur auf der einen Seite und die Existenz beobachtender Wesen auf der anderen, die ihr Vorstellungs- und Wahrnehmungsvermögen bereits so weit ausgeprägt haben müssen, dass sie zwischen dem Anfang und dem Fortgang einer Handlung unterscheiden und damit die gesamte Aktion schon in ihren Anfängen als identifizierbaren Prozess wahrnehmen können. Diese Voraussetzungen werden von Mead nicht explizit herausgearbeitet, sie sind aber offensichtlich fundamental für den Begriff der Geste. Auf den Punkt gebracht handelt es sich um die Fähigkeit, anknüpfend an Bedürfniskomplexe allgemeine Vorstellungen zu bilden, sowie um erste Ansätze einer Unterscheidung zwischen Ursache und Wirkung als aufeinander folgende Momente eines Prozesses.

Wenn der Anfang einer Handlung bei den anderen Gruppenmitgliedern eben als Anfang einer bestimmten Handlung gedeutet wird, dann liegt eine Geste vor. Dabei ist es ab einer bestimmten Entwicklungsstufe egal, ob die Geste tatsächlich in der angedeuteten Weise fortgesetzt wird. Die Loslösung der Geste von ihrer Fortsetzung hat ebenfalls Voraussetzungen, die Mead nur andeutet. Um die relevanten Unterschiede theoretisch in den Griff zu bekommen, sollen hier verschiedene *Reflexionsstufen* unterschieden werden. Die *erste Stufe* liegt vor, wenn die anderen Gruppenmitglieder am Anfang einer Handlung schon 'erkennen', um welche Handlung es sich handelt. Sie 'wissen' oder ahnen schon, was kommen wird. Klarerweise verbinden sie den weiteren Verlauf der Handlung und damit auch den Sinn der Geste mit der Wirkung, die die Handlung auf sie haben wird. Die allgemeine Vorstellung von der erwarteten Handlung wird in diesem Sinne um individualpsychologisch erfassbare Bedürfniskomplexe herum organisiert.¹⁷

Die *zweite Reflexionsstufe* liegt vor, wenn *der Handelnde* beobachtet, wie die anderen Wesen auf den Anfang seiner Aktion reagieren. Auch hier muss unterstellt werden, dass es sich um wiederholbare Prozesse handelt, da nur dann von der Herausbildung einer allgemeinen Vorstellung über die Reaktion der anderen ausgegangen werden kann. In diesem Moment erkennt auch der Handelnde den Anfang seines Handelns als eine Geste, die bei den anderen Gruppenmitgliedern eine bestimmte Reaktion hervorbringt.¹⁸ Dieses Erkenntnis befähigt den Akteur, die Geste instrumentell einzusetzen. Auf

¹⁷ Vgl. dazu beispielsweise E. B. Abbé de Condillac: *Essai über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse*. Leipzig 1977.

¹⁸ Vorausgesetzt ist also, dass Erinnerungs- und Vorstellungsvermögen hinreichend entwickelt sind.

der zweiten Stufe entwickelt der Akteur die Fähigkeit zum instrumentellen Umgang mit seinen Handlungsanfängen, er braucht die Handlung schließlich nur anzudeuten, um eine bestimmte Reaktion hervorzubringen, ohne sie zu Ende zu führen.

Die *dritte Reflexionsstufe* wird erreicht, wenn auch die anderen Gruppenmitglieder in der Geste des 'Senders' nur noch eine Geste sehen, die eine bestimmte Wirkung erzeugen soll, während die tatsächliche Ausführung der gesamten Handlung nur noch bedingt oder gar nicht mehr erwartet wird. In diesem Fall ist die Geste streng genommen kein Handlungsanfang mehr, sie hat sich von der ursprünglichen Handlung abgelöst. Trotzdem bedeutet sie etwas anderes als sie selbst unmittelbar darstellt. Auf dieser Stufe verallgemeinert sich der instrumentelle Umgang mit Gesten: ein entwickeltes System der Sprache bildet sich heraus.

In diese Stufen ist nun auch das einzuordnen, was Mead als entwickelte Form der Geste und als elementare Form der Sprache ansieht, das *signifikante Symbol*. "Wenn nun eine solche Geste die dahinterstehende Idee ausdrückt und diese Idee im anderen Menschen auslöst, so haben wir ein signifikantes Symbol."¹⁹ Es wäre naheliegend, das signifikante Symbol mit der dritten Reflexionsstufe in Zusammenhang zu bringen, dazu fehlen aber analytisch noch einige Zwischenglieder. Möglicherweise muss für die gesamte genetische Erklärung der Sprache als Produktions- und Vermittlungsinstanz *gemeinsamer Ideen* noch ein weiteres Moment hinzugedacht werden - zumindest legt das die folgende Charakteristik nahe: "Die Geste im allgemeinen und die vokale Geste im besonderen weist auf das eine oder andere Objekt innerhalb des gesellschaftlichen Verhaltensbereiches hin, ein Objekt von gemeinsamen Interessen für alle in einer gesellschaftlichen Handlung tätigen Individuen."²⁰ Bisher wies die Geste aber nicht auf irgendwelche Objekte hin, sondern auf die Fortsetzung des Handlungsanfangs, den sie darstellt, also selbst auf einen Handlungsteil. Mithin könnte vermutet werden, dass nach Mead zu den Voraussetzungen der Entstehung von Symbolen auch die Differenzierung zwischen Handlungen und ihren Objekten (z.B. Gegenständen oder Mitteln) gehört. In der Tat weisen ja nicht nur einzelne Teile von Handlungen über sich hinaus, sondern auch die gesamte Handlung hat Voraussetzungen, verwendet Objekte und bringt eine Wirkung bzw. ein Resultat hervor. Andererseits kann man unterstellen, dass diese Differenzierung in einer der bereits genannten Voraussetzungen

¹⁹ George H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. A.a.O. S.85.

²⁰ Ebd.

enthalten ist: Wenn kooperierende Wesen zwischen Anfängen einer Handlung und dem Rest differenzieren können, so dürften auch die Folgewirkungen und Umstände, unter denen sich diese Handlungen vollziehen, mehr oder weniger in ihren Gesichtskreis fallen.²¹ Bei der Unterscheidung zwischen der Handlung (Aktion) im engeren Sinne und ihren Objekten spielt die Hand eine entscheidende Rolle.²²

Ein anderer Punkt scheint für Mead wichtiger zu sein. Wenn ein "signifikantes Symbol" eine gemeinsame Idee ausdrücken soll, dann müssen sowohl Zeichengeber (Sender) als auch Zeichenempfänger die Geste *auf die gleiche Weise* deuten. Das ist erst auf der dritten Reflexionsstufe der Fall. Die Deutung einer Geste ist behavioristisch aber nur über die Reaktionen der Gruppenmitglieder zugänglich, von denen wir gegebenenfalls auf die inneren Vorgänge schließen müssen: "Gesten werden zu signifikanten Symbolen, wenn sie im Gesten setzenden Wesen die gleichen Reaktionen implizit auslösen, die sie explizit bei anderen Individuen auslösen oder auslösen sollen - bei jenen Wesen, an die sie gerichtet sind."²³ Sicherlich kann das nicht heißen, dass sich der Sender selber bedroht fühlt, wenn er anderen droht, sondern nur, dass er weiß, zumindest eine Vorstellung davon hat, dass beispielsweise das Ballen seiner Faust bei anderen Furcht auslöst. Und wenn er die Faust ballt, um genau diese Wirkung hervorzubringen, und wenn die Adressaten diese Wirkung in ihrer Reaktion zeigen, dann ist die geballte Faust ein signifikantes Symbol, das die gemeinsame Idee der Drohung auch dann ausdrückt, wenn die Bedrohung nur einseitig erfahren wird.

Mead ist bis hierhin der Wundtschen Erklärung der Genesis von Symbolen gefolgt, sieht aber nun folgendes Problem: "Wenn wir sagen, dass der Geste 'A' [z.B. der geballten Faust] die Idee 'a' [Rachelust] entspricht, so löst die Geste 'A' des ersten Wesens die Geste 'B' [Weglaufen] und die damit verbundene Idee 'b' [Furcht] im zweiten Wesen aus. In diesem Fall kommt es nach der Geste 'A' [beim Empfänger]²⁴ nicht zur Idee 'a', sondern zur Idee

²¹ Das lässt sich auf Aussagen innerhalb der Analyse des kindlichen Dialogs zwischen 'Ich' und 'ICH' stützen. So z.B. schreibt Mead: "In diesem Mechanismus tritt das Erfahrungs- und Vorstellungsmaterial ein, das in den Handlungen, die diese Gesten auslösen, enthalten ist. Insbesondere die Vorstellungen von den Ergebnissen der durch die Gesten aufgezeigten Handlungen gewinnen Interesse." Ebd. S.423.

²² Vgl. ebd. S.227 f.

²³ Ebd. S.86.

²⁴ Alle Zusätze von mir - d.A.

'b'." Die beiden "Ideen" 'a' und 'b' sind im allgemeinen verschieden. Wie kann es dazu kommen, dass Sender und Empfänger die gleiche Idee haben? Man könne ja nicht, wie Wundt das tue, die Existenz gemeinsamer Ideen schon voraussetzen, wenn man die Entstehung des menschlichen Geistes erklären will.²⁵

Nachdem Mead die Nachahmungstheorie unter diesem Gesichtspunkt diskutiert hat, um sie schließlich abzulehnen, schlägt er folgende Lösung des Problems vor. Zunächst wird noch einmal eine wesentliche Voraussetzung für die Erklärung von Bewusstsein und Sprache genannt: "Entscheidend ist die kooperative Tätigkeit, damit die Geste des einen Mitgliedes die richtigen Reaktionen der anderen auslöst."²⁶ Die Lösung des Problems liegt für Mead *in der Folge verbaler Reize*.²⁷ Zur Veranschaulichung benutzt er folgende Analogie: Wenn der Spatz das Lied eines Kanarienvogels lernt, löst eine von ihm [dem Spatz] produzierte [verbale] Geste, die der des Kanarienvogels ähnelt, [bei ihm] dieselbe Reaktion aus wie beim Kanarienvogel. Mit anderen Worten, es erfolgt eine Hereinnahme der Reaktion des Kanarienvogels in das Gestenvokabular des Spatzes. Dies wird nun für menschliche Wesen verallgemeinert. Wenn der Sender gestisch beispielsweise Angriff und Flucht simuliert, dann weiß der Empfänger, was gemeint ist, weil er selber diese Folge von Handlungsanfängen an oder in sich wahrnimmt. Durch die Folge dieser Gesten wird dann die beiden gemeinsame Idee der Drohung erzeugt oder - wenn sie schon vorhanden ist - vermittelt.

Durch Komplexitätssteigerung ist es also möglich, so könnte man Mead interpretieren, die unterschiedlichen Ideen 'a' und 'b' zu einer gemeinsamen Idee 'c' zu integrieren, die jetzt für die Folge a-b steht, die beide Wesen in gleicher Weise nachvollziehen können. Damit ließe sich eine *vierte Reflexionsstufe* definieren, auf der sich Gesten herausbilden, die Gestenfolgen bedeuten, welche die für Sender und Empfänger unterschiedlichen Ideen (Reize) zu einer beiden gemeinsamen Idee integrieren. Mit der Bildung einer gemeinsamen Idee werden die Unterschiede zwischen den Perspektiven von Sender und Empfänger irrelevant.²⁸ Bemerkenswert ist, dass die Herausbildung gemeinsamer Ideen damit verbunden ist, dass Gesten zum

²⁵ Vgl. Mead. A.a.O. S.88.

²⁶ Ebd. S.95.

²⁷ Vgl. dazu ebd. S.100 ff. sowie S.419 ff.

²⁸ Vgl. ebd. S.129.

Objekt anderer Gesten gemacht werden. Damit erfolgt zugleich eine Komplexitätsreduktion, denn an die Stelle der Folge von Gesten tritt eine neue Geste.

Die vierte Reflexionsstufe ist also der Ort des *signifikanten Symbols*, für das typisch "ist, daß der Einzelne auf die von ihm ausgelösten Reize so reagiert wie andere Menschen. Damit wird der Reiz signifikant; dann sagt man etwas aus."²⁹ Wichtig ist, dass diese Reaktionen "in uns" ausgelöst werden, also eine ideelle Vorwegnahme der erwarteten Reaktionen der anderen und insofern auch ein Perspektivenwechsel erfolgt. Die erwartete *Reaktion* wird im Begriff der *Haltung* zusammengefasst: "Wir lösen ständig, insbesondere durch vokale Gesten, in uns selbst jene Reaktionen aus, die wir auch in anderen Personen auslösen, und nehmen damit die Haltungen anderer Personen in unser eigenes Verhalten herein."³⁰ Nur wenn wir den eigenen Handlungsanfang (Geste) von der Position der anderen aus betrachten können, sind wir fähig, mit ihnen eine gemeinsame Idee zu haben.

Damit ist eine weitere Art der Objektivierung angesprochen. Die eigene Geste wird vom Standpunkt der anderen gesehen, so dass dann auch die eigene Handlung und schließlich die eigene Person zum Objekt wird. Mit dieser Objektivierung ist die Grundlage für die *Identität* eines gesellschaftlichen Individuums gelegt.³¹ Man könnte die Meadsche Rollenübernahme auch so deuten: Gemeinsame Ideen werden dann produziert, wenn sich der Sprecher als Teil eines Handlungszusammenhanges begreifen kann, wenn er sich selber und sein eigenes Handeln als ein Objekt neben anderen Objekten 'sieht'. Der Keim dafür liegt bereits auf der Reflexionsstufe 2 vor, die den instrumentellen Einsatz der Geste erzeugt. Aber nicht nur der Handlungsanfang, sondern die gesamte gesellschaftliche Handlung unter Einbeziehung des eigenen Platzes darin sowie der Plätze der anderen Personen ist erforderlich, um die vierte Reflexionsstufe zu erreichen.

Neben dem Begriff des signifikanten Symbols spielt bei Mead der des Sinnes eine wichtige Rolle. "Sinn" setzt eine dreiseitige Beziehung voraus, nämlich zwischen der Geste und ihrer handlungsmäßigen Vollendung, dem Sender und dem Empfänger. Ein Sinn liegt vor, wenn einem anderen Wesen

²⁹ Ebd. S.107.

³⁰ Ebd. S.108. An anderer Stelle heißt es: "...unter 'Haltung' verstehe ich die Anpassung des betroffenen Organismus in der Form eines zum Ausdruck bereiten Impulses." Ebd. S.412.

³¹ Vgl. ebd. S.180.

das anschließende Verhalten durch eine Geste angezeigt wird.³² Dies wäre schon auf der ersten Reflexionsstufe zu verorten. Beobachtet werden kann die Wahrnehmung der Geste erst, wenn "der zweite Organismus auf die Geste des ersten als Hinweis oder Andeutung auf die Vollendung der jeweiligen Handlung reagiert."³³ Unterstellt man, dass diese Reaktion auch vom Sender der Geste beobachtet wird, dürfte der Sinn erst mit der zweiten Reflexionsstufe gegeben sein. Man wird den Sinn also zwischen der ersten und zweiten Reflexionsstufe lokalisieren müssen. Auch wenn die Zuordnung nicht eindeutig ist, sollte klar sein, dass *der Sinn* ein Vermittlungsglied zwischen Geste und signifikantem Symbol darstellt. Es ist die Bedeutung, die die anderen Gruppenmitglieder der Geste zuschreiben, also in der Regel die erwartete Fortsetzung der Handlung.

Aber auch für den Sender hat die Geste einen (unter Umständen vom Empfänger abweichenden) Sinn: "Der Sinn einer Geste seitens eines Organismus ist die anpassende Reaktion eines anderen Organismus auf sie als Hinweis auf die Resultante der von ihr ausgelösten gesellschaftlichen Handlung, wobei die anpassende Reaktion des zweiten Organismus auf die Vervollständigung dieser Handlung gerichtet oder doch damit verbunden ist."³⁴ Hier wird ganz klar, dass der Sinn für Empfänger und Sender verschieden sein kann, denn für den Sender besteht er in der Reaktion des Empfängers, während der Empfänger den Sinn einer Geste in der Fortsetzung der angedeuteten Handlung sieht. Der Sinn kann für Sender und Empfänger auf der vierten Reflexionsstufe aber auch gleich sein, und dann liegt ein signifikantes Symbol vor.

Für die Existenz von Sinn ist nach Mead außerdem die Möglichkeit wesentlich, dass die durch die Geste ausgelöste Reaktion auch im Sender selbst ausgelöst werden kann.³⁵ Man könnte die etwas verworrene Zuordnung des Sinnes auch so deuten, dass Sinn schon auf der ersten Stufe zustande kommen kann, unter der Voraussetzung, dass sich die vierte bereits genetisch herausgebildet hat.

Mit der Geste und erst recht mit den signifikanten Symbolen schafft sich der Mensch Objekte, die so in der Natur nicht vorkommen und ein Produkt

³² Vgl. S.115.

³³ Vgl. S.116.

³⁴ Ebd. S.120.

³⁵ Vgl. ebd. S.121.

der gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen sind.³⁶ Schon das Herauslösen eines Teils der Handlung als Geste durch die Aufmerksamkeit produziert ein neues, gesellschaftliches Objekt, das so, in dieser Loslösung, gar nicht existiert. Gleichartige Reaktionen auf ein bestimmtes Problem schaffen in der Gruppe ein Objekt, das dann aufgrund eines bestimmten Merkmals erkannt wird, das eben jene Reaktion auslöst - die Entstehung von Allgemeinbegriffen.³⁷ Hier muss man sicherlich Prozesse der Bedürfnisbefriedigung innerhalb einer Gruppe kooperierender Individuen hinzudenken, so dass die abstrahierten Objekte zunächst mit den Zwecken der Individuen zusammenhängen, bevor sie auf höherer Entwicklungsstufe sich mehr und mehr davon lösen: "Wenn wir den Begriff 'Erkennen' verwenden, verstehen wir darunter vielleicht nicht mehr, als daß wir ein Objekt herausgreifen, das diesen bestimmten Zweck erfüllt. Normalerweise meinen wir damit aber, daß das Merkmal eines Objektes, das einen Reiz, es zu erkennen, darstellt, in unserer Erfahrung gegenwärtig ist."³⁸ Erkennen heißt hier zunächst nichts weiter als ein Etwas in einem Bedürfnissystem und in einem damit zusammenhängenden Erfahrungshorizont identifizieren. Der Sinn dieser Objekte ist das, was an ihnen aufgezeigt werden kann,³⁹ nämlich - so darf man vielleicht hinzufügen - ihre mögliche Verwendungsweise.

Die Herausbildung 'gesellschaftlicher Objekte' findet jedoch nicht nur auf der Handlungsebene statt, sondern auch auf der sich nun als besondere Handlungen ausdifferenzierenden Ebene der Sprache. Mit der vierten Reflexionsstufe werden Gesten selber zum Objekt von Gesten.

Entwicklungsgeschichtlich ist es sicher von entscheidender Bedeutung, dass die Entstehung der Sprache und mit ihr des Bewusstseins ein höheres Maß an Kontrolle über die gesellschaftliche und natürliche Umwelt des Einzelnen und der Gruppe ermöglicht. Schon die Geste dient der Isolation von spezifischen Reizen, durch die wir unsere Handlungen kontrollieren.⁴⁰ Die Isolation bestimmter Reize ermöglicht ihre Speicherung im Gedächtnis sowie eine schöpferische Neukombination⁴¹ - beides Voraussetzungen für das Lösen von Erkenntnisproblemen, die - so möchte ich hinzufügen - bei-

³⁶ Vgl. ebd. S.117 f.

³⁷ Vgl. ebd. S.122 ff., insb. auch S.130.

³⁸ Ebd. S..125.

³⁹ Vgl. ebd. S.128 f.

⁴⁰ Vgl. ebd. S.135.

⁴¹ Vgl. ebd. S.135 ff.

spielsweise der Arbeitsprozess aufwirft. Mead reflektiert diesen Zusammenhang unter der allgemeineren Fragestellung von Blockaden zwischen unterschiedlichen Impulsen, denen das Individuum durch Handeln Ausdruck verleiht.⁴² Mindestens genauso wichtig ist die Möglichkeit der Koordination individueller Aktionen der Individuen in einer Gruppe, die durch Kommunikation erfolgt.⁴³ Handlungsfolgen müssen nicht mehr von jedem Einzelnen selber erfahren werden, sie können von anderen, erfahreneren Gruppenmitgliedern übernommen werden. Das eröffnet einen Freiraum für die kollektive und individuelle Überprüfung verschiedener Handlungsmöglichkeiten, die in jeder Situation stecken. "Intelligenz ist primär die Fähigkeit, die Probleme des gegenwärtigen Verhaltens im Hinblick auf mögliche zukünftige Folgen zu lösen, soweit sie sich auf der Grundlage vergangener Erfahrungen abzeichnen..."⁴⁴ Das ist die psychologische Situation, die an der Schnittstelle zwischen Arbeits- und Erkenntnisprozess herrscht.

Nach Mead ist für den Menschen die *reflexive Intelligenz* typisch, während sich das zweckmäßige Verhalten schon beim Tier findet,⁴⁵ also wohl auch zu den Voraussetzungen der Herausbildung von Sprache und Bewusstsein gezählt werden muss. Ein Beispiel soll noch einmal deutlich machen, was der Kern der Reflexion ist: "Man kann sagen, dass die Fährte und das Symbol, das auf den Bären hinweist, die Reaktionen auslösen oder konditionieren, doch ist der Bär und nicht das Zeichen das Objekt der Furcht. Die Isolierung des Symbols als solchen ermöglicht es uns, die gegebenen Merkmale zu erfassen und sie in ihrer Beziehung zum Objekt und somit in ihrer Beziehung zur Reaktion zu isolieren. Das, so scheint mir, ist ein besonderes Merkmal der menschlichen Intelligenz."⁴⁶ Das Symbol repräsentiert ein vielschichtiges Etwas, das letztlich stets ein Moment des gesellschaftlichen Handlungszusammenhanges ist.

⁴² Vgl. ebd. S.412 ff.

⁴³ "Der Wert, den die Hereinnahme der Übermittlung von Gesten in das Verhalten des Einzelnen hat, liegt in der besseren Koordination, die dadurch für die Gesellschaft als Ganze erzielt wird, und in der erhöhten Wirksamkeit des Einzelnen als Mitglied der Gruppe. Das ist der Unterschied zwischen den Prozessen, die innerhalb einer Gruppe von Ratten, Ameisen oder Bienen ablaufen, und denjenigen, die in einer menschlichen Gesellschaft ablaufen." Ebd. S.222.

⁴⁴ Ebd. S.140.

⁴⁵ Vgl. ebd. S.159 f.

⁴⁶ Ebd. S.162.

Es ist wohl nicht nötig, hier die weiteren gruppen- und individualpsychologischen Aspekte und Voraussetzungen der Ableitung des Bewusstseins aus dem geselligen Verkehr der werdenden Menschengattung - zum Beispiel die von Mead erörterte Konditionierung von Reizen - zu rekonstruieren. Für uns ist die Feststellung entscheidend, dass der gruppenpsychologische Ansatz eine wesentliche, natürlich auf sich selbst beruhende Ergänzung des Marxschen Arbeitsmodells darstellt. Für sich genommen wäre dieses ökonomische Modell inkompatibel mit dem praxisphilosophischen Ansatz desselben Autors, wonach Sprache und Bewusstsein nicht einfach vorauszusetzen, sondern aus den Erfordernissen des menschlichen Lebensprozesses abzuleiten sind. Es dürfte deutlich geworden sein, dass Meads Konzeption ein Vermittlungsglied zwischen dem "Keim" der Marxschen Weltanschauung und seiner praxisphilosophischen Einlösung darstellt: „Die konstitutionstheoretische, wesentlich auf die informationellen Vermittlungen in jeglichem aktiven Lebensprozeß abstellende Analyse will die Genese des Geistes im Doppelsinn einer intelligiblen Realität und reflektiven Intelligenz im Kontext gesellschaftlicher Handlung klären und erhehlen, wie sich darin Objektivitätspole im Sinne von gegenständlichen Feldobjekten und auf der anderen Seite darauf zugestellte Subjektivitätspole, personale Identitäten mit einer dialogischen Struktur konstruieren. Durch die Bezugnahme auf in Vollzug stehende Lebensprozesse überwindet Mead dabei die phänomenologische Problemexposition, das *ego cogito* als Ausgangspunkt der Weltkonstituierung, und knüpft an die Errungenschaften der marxistischen Tradition an, die von realer Lebenstätigkeit ausgeht, in der sich das Subjekt von vornherein befindet. Aber während in der marxistischen Tradition die starke Tendenz besteht, bei der Erörterung des Praxisproblems schnell den Typus ‚Arbeit‘ zu assoziieren, bedingt Meads Problemexposition, dass Praxis in voller Allgemeinheit problematisch wird.“⁴⁷

Der früher von Frank Fiedler und mir entwickelte Zusammenhang zwischen Arbeits- und Erkenntnisprozess weist in der Tat jene von Müller kritisierte Tendenz auf,⁴⁸ wird aber durch die Ergänzung mit einer Erklärung der Genese des Bewusstseins nicht widerlegt, sondern auf jene höheren Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung relativiert, die die Existenz von "Geist und Identität" bereits voraussetzen.⁴⁹ Andererseits muss aber auch

⁴⁷ Horst Müller: Praxis und Intersubjektivität. A.a.O. S.60.

⁴⁸ Vgl. Frank Fiedler / Georg Quaas: Gedanken zur begrifflichen Differenzierung von Arbeits- und Erkenntnisprozeß. A.a.O. S. 153 ff.

⁴⁹ Vgl. George H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. A.a.O. S.271, 273 ff.

vor einer überschwänglichen Inanspruchnahme eines Konzeptes gewarnt werden, das außerhalb der marxistischen Tradition entwickelt wurde. Die obige Analyse sollte die Grenzen des gruppenpsychologischen Ansatzes deutlich gemacht haben. Sie bestehen nicht nur in den kaum explizierten Voraussetzungen individualpsychologischer Art, die hier allerdings sowie so aus dem Thema herausfallen müssten, sondern vor allem in der Voraussetzung *allgemeiner Vorstellungen* und einer wenigstens ansatzweise beim werdenden Menschen vorhandenen Fähigkeit, zwischen *Grund und Folge, Ursache und Wirkung* innerhalb eines einheitlichen Prozesses zu unterscheiden. Mead liefert zwar die gruppenpsychologischen Ansätze dafür,⁵⁰ aber diese bleiben unentwickelt, besonders bezüglich des Ursache-Wirkungs-Zusammenhanges: "In der Kausalbeziehung haben wir eine Beziehung der Reaktionen zueinander im Sinne der Abhängigkeit, die die gegenseitige Abstimmung der notwendigen Schritte im Hinblick auf die bevorstehende Aktion voraussetzt. Die Konstellation, die einmal im Rahmen von Zweck und Mittel aufscheint, scheint ein anderes Mal im Rahmen von Ursache und Wirkung auf."⁵¹ An dieser Stelle wäre eine tiefere Analyse der in der Arbeit realisierten Zweck-Mittel-Beziehung erforderlich gewesen, die - so zeigt das Konzept Peter Rubens - zugleich die Herausbildung von allgemeinen Vorstellungen erklären kann. Zwar kann man bei Mead auch Ansätze für die Ableitung der Zweck-Mittel-Relation aus der Arbeit finden,⁵² aber eben - nur Ansätze.

Praxis als Arbeit: Das Konzept Peter Rubens

Peter Ruben entwickelt seine Vorstellungen über *die Arbeit* in Anlehnung an Marx und in einem wissenschaftstheoretischen Zusammenhang.⁵³ Inwieweit es ihm gelingt, den Marxschen Arbeitsbegriff zu rekonstruieren, kann hier unerörtert bleiben, da Rubens Ansatz auch dann hinreichend interessant wäre, wenn er jenen gänzlich verfehlte. Die wissenschaftstheoretische Problemstellung ähnelt der oben bereits erwähnten zum Verhältnis zwischen Arbeits- und Erkenntnisprozess, wobei sich Ruben allerdings

⁵⁰ Zum Verhältnis zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen vgl. ebd. S.234 (Fußnote 18), S.396 f. sowie S.423 f.

⁵¹ Ebd. S.167.

⁵² Vgl. ebd. S.295.

⁵³ P. Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. Über Grundfragen der marxistisch-leninistischen Wissenschaftsauffassung. In: Peter Ruben: Dialektik und Arbeit der Philosophie. Köln 1978. S.9 ff.

sofort auf den *wissenschaftlichen Erkenntnisprozess* konzentriert. Nachdem Ruben die Wissenschaft (in dem engeren Sinne eines wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses) als *allgemeine Arbeit* definiert hat, sieht er sich gezwungen, zu erläutern, was unter "allgemein" und was unter "Arbeit" zu verstehen ist. Das ist der Kontext, in dem die folgenden Überlegungen stehen.

Werkzeug und Bewusstsein

Zunächst einmal grenzt sich Ruben von der – seiner Meinung nach – idealistischen Definition der Arbeit als zwecksetzende und zweckrealisierende Tätigkeit ab, wobei er diesen m.E. wichtigen Unterschied ebenso ein ebnet wie der in diesem Zusammenhang kritisierte Georg Lukács. Aus der Sicht Rubens mag das berechtigt sein, da er in erster Linie die von Lukács implizierte Existenz eines *Planes* als wesentliches Merkmal der Arbeit angreifen will.⁵⁴ Ob der Plan nun "gesetzt" oder "realisiert" wird, ist unter diesem Gesichtspunkt gleichgültig. Ruben weist auf empirische als auch theoretische Probleme hin, die die Annahme der Existenz eines *Planes* im Rahmen einer materialistischen Erklärung des Bewusstseins aufwirft: "Lukács behauptet ..., 'daß jede Arbeit unmöglich wäre, wenn ihr nicht eine solche [Zweck-] Setzung voranginge, um ihren Prozeß in allen seinen Etappen zu determinieren'.¹⁸ Aber was machen wir dann, wenn wir Gegenstände der Natur verarbeiten wollen, deren Verhaltensweisen wir gar nicht kennen, so daß wir den Prozeß ihrer Verarbeitung gerade nicht determinieren können? Und ist die Arbeit denn wirklich identisch mit dem Prozeß der Determination ihres Ablaufs? Oder korrigiert nicht vielmehr die *wirkliche* Arbeit jede antizipierte Determination ihres Ablaufs (welche ja doch von der vorausgesetzten Kenntnis abhängt)? Und schließlich: Wie erklären wir die Genesis der Erkenntnis, wenn sie der Arbeit angeblich vorangehen soll? Etwa durch die Ergießung des Heiligen Geistes am schönen Pfingstsonntag?"⁵⁵

Lukács Reflexion der Arbeit unterstellt eine Zwecksetzung und eine gewisse Kenntnis der Mittel, mit denen man die Zwecke realisieren kann. Beides zusammen konstituiert das, was man als *handlungsleitendes Bewusstsein* praktischer Tätigkeit bezeichnen kann. Was Ruben hier angreift, ist die für einen praxisphilosophischen Ansatz unmögliche Voraussetzung der

⁵⁴ Vgl. ebd. 21.

⁵⁵ Ebd. S.22. Die Fußnote 18 bei Ruben bezieht sich auf G. Lukács: *Ontologie - Arbeit*. Neuwied/Darmstadt 1973. S.19.

Existenz des Bewusstseins bei der Erklärung der Arbeit. Vielmehr wäre das Bewusstsein aus der Praxis bzw. der Arbeit abzuleiten und nicht als bereits gegebenes Faktum zu unterstellen. Die Annahme einer dem Handeln vorausgesetzten Existenz des Bewusstseins ist nur für entwickelte Formen der Arbeit annehmbar.

Genau das ist aber auch die Kritik, die an Modellen geübt werden kann, die den Erkenntnisprozess nach Analogie des Arbeitsprozesses konstruieren. Sie führt auf die Fragestellung, wie die Lücke zwischen dem Modell eines entwickelten Arbeitsprozesses und dem praxisphilosophischen Anspruch einer genetischen Erklärung des Bewusstseins geschlossen werden kann. Eine vorläufige Antwort darauf haben wir durch den gruppenpsychologischen Ansatz George H. Meads erhalten, der Sinn und Bedeutung aus der *Geste* ableitet. Eine ergänzende Antwort liefert, wie jetzt gezeigt werden soll, das Arbeitskonzept Peter Rubens, das *das Werkzeug* in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt: "Das entscheidende Merkmal, das die Arbeit als menschliche Lebensäußerung von der tierischen unterscheidet, ist die *Werkzeugproduktion*, die Herstellung und der Gebrauch also von *Arbeitsmitteln*. Die Arbeit ist *werkzeugvermittelte Tätigkeit* der menschlichen Gemeinwesen zur physischen Erhaltung derselben."⁵⁶

Die unterschiedliche Schwerpunktsetzung der Rubenschen und der Meadschen Darstellung ist deutlich erkennbar. Während für Mead das entscheidende Merkmal die Gesellschaftlichkeit ist und das Merkmal der gegenständlichen Vermitteltheit menschlicher Tätigkeit eine untergeordnete Rolle spielt, ist es für Ruben genau umgekehrt. Die Gesellschaftlichkeit taucht zwar bei ihm als Gemeinwesen auf, aber ihre innere Struktur spielt bei der Herausbildung des Bewusstseins keine Rolle.

Unter Rückgriff auf K. Holzkamps Arbeit über die sinnliche Erkenntnis, die sich ihrerseits wiederum auf J. R. Napier stützt, unterscheidet Ruben drei Entwicklungsphasen der Arbeit hinsichtlich des Kriteriums der Werkzeugherstellung und -verwendung:

- (i) die "ad hoc-Werkzeugherstellung",
- (ii) die "Werkzeugherstellung für eine künftige Gelegenheit" und
- (iii) die "gesellschaftliche Werkzeugherstellung".

Die entsprechende Entwicklung soll sich historisch "von vor ca. 150.000 bis 40.000 Jahren" abgespielt haben. Mit Hinweis auf das erste Stadium,

⁵⁶ P. Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. A.a.O. S.22.

dem der ad hoc-Werkzeugverwendung, entkräftet Ruben den hypothetischen Einwand, dass mit der Annahme eines zweckmäßigen Einsatzes von Werkzeugen das Bewusstsein vorausgesetzt werden muss.⁵⁷

"An diesen Feststellungen ist für uns vor allem der Umstand wichtig, daß die Arbeit mit der wesentlich *zufälligen* Werkzeugherstellung beginnt und gerade mit dem Übergang zur kulturell fixierten und tradierten Werkzeugproduktion den materiellen Grund für die Geburt des Geistes (d.h. des erkennenden Verstandes) liefert. Denn eben in der Kontrolle des Gebrauchs und der Herstellung der Werkzeuge realisiert sich vornehmlich der Verstand. Das ist deshalb der Fall, weil es die *erhaltenen, vererbten, gepflegten, reparierten* Werkzeuge sind, die den arbeitenden Menschen die fundamentale Verstandeskategorie der Identität exemplarisch vorstellen. Nicht an den *Gegenständen des Verzehrs* (der Konsumtion) gewinnt der Mensch Verstand, sondern an den *Mitteln seiner Produktion*, die er *identisch* erhalten will! Damit er also zu Verstand kommen kann, muß er sie überhaupt erst einmal erzeugen - und zwar *ohne* Verstand, also zufallsdeterminiert, sozusagen als Mutante mit Selektionsvorteil. Indem dies vorausgesetzt wird, ist die Erklärung des verständigen Bewußtseins unter der genetischen Voraussetzung der Arbeit realisierbar, nämlich im Sinne der synthetischen Evolutionstheorie."⁵⁸

Wie man sieht - ein fundamental anderer Ansatz als bei Mead, obwohl mit dessen Theorie nicht unbedingt unverträglich. *Das Werkzeug* stellt nach Mead die verlängerte Hand des Menschen dar, die ja durchaus eine Rolle bei der Herausbildung des Bewusstseins spielt. Das Werkzeug ist aber, anders als die universell einsetzbare Hand, an eine bestimmte Verhaltensstruktur gekoppelt: eine Säge ist zum Sägen, aber nicht zum Schweißen geeignet. Zugleich wird das Werkzeug in verschiedenen Prozessen verwendet, wenn in ihnen nämlich eine ähnliche Operation vollzogen werden muss. Insofern repräsentiert es nicht nur eine besondere Operation, sondern auch die Wiederholbarkeit dieses Prozesses, seine Allgemeinheit. Mit Rubens Modell kann man die bei Mead etwas unterbelichtete Genesis allgemeiner Vorstellungen von bestimmten Dingen und Verhaltensweisen aufklären. Demnach bilden sich allgemeine Vorstellungen (Begriffe) exemplarisch anhand von Werkzeugen heraus, die zwar - wie andere Dinge auch - dem physischen Verschleiß erliegen, in ihrer allgemeinen Struktur aber identisch erhalten, also durch Dinge der gleichen Art ersetzt werden müssen, sollen sie auch weiterhin ihrem Zweck im Arbeitsprozess dienen.

⁵⁷ Vgl. ebd.

⁵⁸ Ebd. S.23.

Des weiteren, so könnte man Ruben ergänzen, führt die Werkzeugverwendung zu einer Differenzierung zwischen *Ursache* und *Wirkung*. Zwar sollte man das nicht in dem groben Sinne verstehen, dass das Werkzeug die Ursache vorstellt und das Produkt die Wirkung; aber in einem etwas weiterem Sinne führt die Verwendung eines Mittels (Mittlers) zwischen Zweck und Resultat zu einer Differenzierung von mehreren ursächlich wirkenden Momenten, zu denen unter anderem auch das *richtige* Werkzeug gehört. Um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, müssen je spezifische Werkzeuge auf ganz bestimmte Weise eingesetzt werden - dieser Komplex von Erfolgsbedingungen ist die *Ursache* für ein bestimmtes Handlungsresultat. Die Menschen machen die Erfahrung über solche Zusammenhänge und lernen es, den Ursachenkomplex als solchen zu identifizieren. In Anlehnung an Mead müsste man die *richtige Koordination* von Individuen in einer Gruppe oder - über Mead hinausgehend - von Werkzeugen in der Arbeit als ein weiteres, ursächlich wirkendes Moment erfolgreichen Handelns hinzufügen.

Im obigen Zitat wird mit dem Begriff der Gemeinschaft als Subjekt der Arbeit schon angedeutet, dass Peter Rubens Arbeitskonzept keineswegs eine der üblichen Robinsonaden darstellt: "Es sei weiter betont, daß im Sinne des Marxschen Arbeitsbegriffs das Subjekt der Arbeit stets ein *Gemeinwesen* ist, niemals ein Individuum vom Schlage des berühmten Robinson. Der einzelne Mensch arbeitet nie anders denn als *Glied des Gemeinwesens*. Er kann zwar individuell allerlei Tätigkeiten ausführen, aber *Arbeiten* werden diese erst, wenn sie als Bestandteil der Tätigkeiten des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters auftreten. Die »Gesellschaft« etwa über »herrschaftsfreie Kommunikation« jenseits und neben der Arbeit »synthetisieren« zu wollen, ist mithin ein ideologisches Unternehmen, das vom wirklichen Subjekt der Arbeit nichts weiß. Sobald man »Arbeit« sagt, sagt man, wenigstens im Sinne von Marx, auch »Gesellschaft«.⁵⁹

Wenn Ruben die Gesellschaftlichkeit der Arbeit betont, so verfolgt er damit jedoch einen ganz anderen Zweck als die genetische Erklärung des Bewusstseins. Grob gesagt handelt es sich im weiteren um *Kapitalismuskritik* und in diesem Zusammenhang auch um Kritik an den ideologischen Bewusstseinsformen, die die Rolle des Arbeitsmittels in seiner historischen und aktuellen Funktion für die Menschen verschleiern.⁶⁰ Das ist sicherlich ein legitimes Thema, aber eines, das hier nur beschränkt von Interesse ist.

⁵⁹ Ebd. S.25 f.

⁶⁰ Vgl. ebd. S.24 ff.

Rubens in diesem Zusammenhang erwähnenswerte Kritik an Habermas besteht u.a. in dem Vorwurf, die Interaktion und die Kommunikation neben dem Arbeitsprozess zu verorten. "Sobald als Subjekt der Arbeit nicht die vereinzelt Einzelnen, sondern die Gesellschaften verstanden werden, ist die soziale Kommunikation selbst eine der notwendigen Bedingungen der Arbeit."⁶¹ Das ist zwar richtig, aber leider wird aus der Notwendigkeit der Kommunikation weder Sprache noch Bewusstsein abgeleitet. Rubens Beitrag zu einer materialistischen Theorie des Bewusstseins beschränkt sich auf den Zusammenhang zwischen dem menschlichen Verstand, dessen Produkte Begriffe (allgemeine Vorstellungen) sind, und dem Fakt der Vermitteltheit menschlicher Arbeit durch das Werkzeug.

Materielle Bilder

Obwohl Geist, Sprache und Identität bei Ruben nicht aus der Notwendigkeit der Kommunikation abgeleitet werden, trifft sich sein Konzept mit dem von Mead in einem weiteren Punkt. Wenn nach Mead das Bewusstsein keinesfalls im Inneren des menschlichen Gehirns zu lokalisieren ist, wenn gleich dieses Körperorgan eine notwendige Bedingung für die Existenz des Geistes darstellt, sondern nur im Gesamtzusammenhang des gesellschaftlichen Handelns existiert, also auch außerhalb des menschlichen Kopfes, so finden wir dazu eine Parallele in der Existenz materieller Bilder in der Bewusstseinstheorie Peter Rubens. Bilder sind das Resultat des Abbildens. Abbilden ist nach der materialistischen Widerspiegelungstheorie die Kernfunktion des Erkennens. Und wenn die wissenschaftliche Erkenntnis als allgemeine Arbeit bestimmt wird, so gehört demnach die Produktion von Bildern (auch Modelle genannt) zu den Kernfunktionen der Wissenschaft. "Und *materialistisch* verstanden, kann sich ein Subjekt nur zum Bildner bilden, wenn es für diese Tat materielle Mittel und Gegenstände vorfindet, die es im Abbilden gültig reproduziert. Das Abbilden ist nicht die jungfräuliche Konzeption des Heiligen Geistes, sondern die gegenständliche Arbeit der Umbildung natürlicher Sachverhalte in Vertreter von Allgemeinem, d. h. ihrer Umbildung in Modelle bestimmter Eigenschaften."⁶²

Damit ist aus Rubens philosophischer Sicht auch der wesentliche Inhalt der allgemeinen Arbeit, d.h. der Tätigkeit des Wissenschaftlers als allgemeiner Arbeiter, bestimmt worden: Der Wissenschaftler produziert durch

⁶¹ Vgl. ebd. S.26.

⁶² Ebd. S.30.

Entdeckung oder Erfindung Modelle, die sprachlich mit Theorien beschrieben werden. Man könnte meinen, dass mit diesem Ansatz solche wissenschaftlichen Leistungen wie das Rutherford'sche Atommodell, das von Marx sprachlich beschriebene System kapitalistischer Produktionsverhältnisse oder - um ein neueres Beispiel zu wählen - die von Habermas konstruierten Strukturen eines herrschaftsfreien Dialogs angesprochen sind. Die Frage, inwiefern den entsprechenden Theorien eine gegenständliche Wahrheit zukommt, ist innerhalb der Wissenschaftstheorie Peter Rubens legitim, schließlich stellt die Wahrheit einen Grundwert der Erkenntnis dar.⁶³ Doch diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, da sich der Autor nicht einmal die Mühe macht, die Anwendung seines Wahrheitskriteriums - das der Ersetzbarkeit - auf das naheliegende Beispiel der Marxschen ökonomischen Theorie anzuwenden.

"Was spiegeln Modelle wider? Sie sind nichts mehr und nichts weniger als die Spiegel derjenigen Eigenschaften, nach denen sie durch alle ihnen gleichartige Kopien ersetzbar sind. Die Widerspiegelungseigenschaft gewinnen unsere Modelle (»Urbilder« oder »Originale«) kraft des Umstandes ihrer Ersetzbarkeit (Austauschbarkeit) durch ihnen gleichwertige Sachverhalte, kraft ihres über die wissenschaftliche Arbeit vermittelten Daseins als der, mit Marx zu sprechen, »allgemeinen Äquivalentformen« von Klassen untereinander gleichwertiger Gegenstände."⁶⁴

Nehmen wir als Beispiel die von Marx in drei Bänden unter dem Titel "Das Kapital" dargestellte ökonomische Theorie! Logisch betrachtet ist sie nichts als eine Menge von Sätzen. Nach Ruben sollen wir davon das materielle Arbeitsprodukt des Wissenschaftlers unterscheiden, 'Modell' genannt. Es wird durch die Theorie beschrieben.⁶⁵ Was ist hier also das materielle Urbild oder das Modell, das diese Theorie beschreibt? Abstrakt betrachtet ist es ein System von Verhältnissen, aber ich würde dieses System nicht als Modell bezeichnen, denn dafür fehlt es an seiner sinnlich-gegenständlicher Realität und Aufweisbarkeit. Als Modell für dieses System und damit auch für die Theorie könnte der in England zu Marx' Zeiten real existierende Kapitalismus gelten. Dieser ist, wie es Ruben fordert, durch andere Kapitalismen (den real existierenden Kapitalismus in der Bundesrepublik

⁶³ Vgl. ebd.

⁶⁴ Ebd. S.30.

⁶⁵ "Was [vom Resultat der allgemeinen Arbeit, insofern es im Bewußtsein existiert - G.Q.] allein bleibt, sind die Theorien, realisiert in Fachsprachen, mit denen wir bestimmte Modelle beschreiben." Ebd. S.14.

Deutschland zum Beispiel) ersetzbar - in einem gewissen Sinne jedenfalls. Das Problem bei dieser Interpretation besteht allerdings darin, dass Marx keineswegs die Absicht hatte, mit seiner Theorie den englischen Kapitalismus zu beschreiben, sondern den *Kapitalismus überhaupt* - zumindest in seinen Grundstrukturen. Streng genommen gibt es zu dieser Theorie überhaupt kein Modell, sondern nur mehr oder weniger passende Beispiele, die die von der Theorie dargestellten Verhältnissen eben nur teilweise zur Darstellung bringen. - Rubens Modellbegriff ist also in komplizierteren Fällen mit Vorsicht zu verwenden, gegebenenfalls handelt es sich um weiter nichts als die sowieso zu unterstellende Tatsache, dass Theorien Verhältnisse darstellen, die man - wenn es sich um empirische Theorien handelt - anhand wenigstens eines Beispiels aufweisen können sollte.⁶⁶

Die einfachen Beispiele, die Ruben zur Erläuterung seines Modellbegriffs vorführt, sind vom Standpunkt der Wahrheitstheorie irrelevant, da es sich um Definitionen handelt, wenn auch solche, die sich tatsächlich nicht nur im Kopf des Theoretikers realisieren lassen: "Die einfachsten in der Wissenschaft bekannten Urbilder sind die Etalons, d. h. die normativ [! - G.Q.] fixierten Maßeinheiten, die interessierende Eigenschaften (Einheitsgrößen) darstellen oder abbilden. Das Pariser Urmeter wie das Pariser Urkilogramm sind genau solche *materiellen* Gegenstände, welche physikalisch wichtige Grundeigenschaften *vorstellen* (nämlich *Einheitslänge* und *Einheitsmasse*) und also *Urbilder* in dem hier gemeinten Sinne sind. Andere einfache Beispiele für die Existenz natürlicher Sachverhalte als Abbilder sind die von den Taxonomen ausgewählten Organismen, die als Repräsentanten, Vorbilder, Musterexemplare, Spiegel der gemeinten (morphologisch bestimmten) Arten fungieren. Der Aufweis von Widerspiegelungen im Sinne des materialistischen Ansatzes der Erkenntnistheorie ist also vollständig simpel und ganz problemlos vollziehbar."⁶⁷

Das mag sein. Für eine materialistische Erkenntnistheorie wäre aber etwas mehr nachzuweisen gewesen als die Existenz materieller Bilder, beson-

⁶⁶ M.E. müsste man das von Marx beschriebene System von Ware-Geld-Beziehungen in relativ selbständige Untersysteme zerlegen und dann solche historisch realen Prozesse aufsuchen, in denen die jeweils untersuchten Verhältnisse die herrschenden sind. So käme man zwar dem empirischen Gehalt der Marxschen Theorie näher, ob damit aber lauter kleine ökonomische Modelle zu entdecken wären, die zu ganzen Klassen ähnlicher Prozesse gehörten, wage ich zu bezweifeln.

⁶⁷ Ebd. S.31.

ders dann, wenn sie sich sofort die wissenschaftliche Erkenntnis zum Analysegegenstand macht.⁶⁸

Welchen Beitrag leistet nun diese originelle materialistische Auffassung vom Erkenntnisprozess und den in ihnen erzeugten Bildern für die Erklärung des Bewusstseins? Das *Werkzeug* ist das in der (konkret-einzelnen) *Arbeit*, das *Etalon* das in der *Wissenschaft* existierende, gegenständliche *Dasein* von *allgemeinen Vorstellungen*, die (Verstandes-) Begriffe bilden, wenn wir sie sprachlich fixieren. Genau das war die offene Flanke in der Meadschen Erklärung des Geistes, die die Existenz allgemeiner Vorstellungen voraussetzen musste. Sicherlich kann man für die psychologische Erklärung allgemeiner Vorstellungen auch andere Theorien heranziehen, die nicht weniger materialistisch sein mögen als die Rubens, hier aber kommt es auf diejenigen Seiten und Aspekte der sinnlich-gegenständlichen Tätigkeit der Menschen an, die dem Bewusstsein zugrunde liegen. Die Herausbildung von allgemeinen Vorstellungen erklärt Ruben mit dem wiederholten Gebrauch von Standards - für philosophische Zwecke mag diese ansonsten etwas dürftige Erklärung genügen.⁶⁹

Die Modelle, Etalons, Standards, Urbilder sind nach Ruben materielle Repräsentanten der Sachverhalte, die sie vorstellen. Wenn es die Stärke dieses Ansatzes ist, auf die *gegenständliche Basis* allgemeiner Vorstellungen zu verweisen, so führt die Betonung der Materialität von Bildern in Zusammenhang mit der Erklärung von Sprache und Bewusstsein jedoch ins

⁶⁸ Bedauerlicherweise sind einige durchaus zutreffende Kritiken missbraucht worden, um Peter Ruben aus niedrigen Beweggründen eine Art politischen Prozess machen zu können. Die reduktionistische Darstellung der komplexen Erscheinung 'Wissenschaft' gehört sicherlich zu den an sich berechtigten Vorwürfen. Vgl. beispielsweise folgenden: "Dadurch, daß der Verfasser sich an einem historisch vergangenen Stadium der Naturwissenschaft orientierend, stoffliche Gebilde zur Veranschaulichung von Sachverhalten als das erkenntnistheoretisch Entscheidende der Widerspiegelungstätigkeit ausgibt, ignoriert er die geistigen Erkenntnismittel oder verweist sie ins Reich der Psychologie. Begriffe, Kategorien, Aussagen, Hypothesen, ideelle Modelle, Theorien etc. vermag er in vorliegendem Artikel nur als philosophisch nebensächliche Resultate der Widerspiegelungstätigkeit, als ideelle Abbilder zu betrachten, die für ihn gegenüber den sogenannten materiellen Etalons (Urmaße) erkenntnistheoretisch sekundär sind." Jörg Schreier: Zu den erkenntnistheoretischen Positionen, die von P. Ruben in seinem Artikel 'Wissenschaft als allgemeine Arbeit' vertreten werden. In: Hans-Christoph Rauh (Hrsg.): Gefesselter Widerspruch. Die Affäre um Peter Ruben. Berlin 1991. S.189.

⁶⁹ Vgl. P. Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. A.a.O. S.32 f.

Abseits. Das wird klar, wenn man bedenkt, dass das Bewusstsein vorrangig an die gesprochene Sprache gekoppelt ist. Die Logik der Meadschen Darstellung beginnt mit der Geste als Handlungsanfang, geht über das signifikante Symbol und den Sinn, um schließlich mit der vokalen Geste das Element gesprochener Sprache aufzufinden. Rubens Vorschlag führt uns einen anderen Weg. "...in dem Augenblick, da wir diese Erkenntnisprodukte in der Gestalt unserer *materiellen Bilder*, also unserer Standards und Etalons, erfassen, ist das Erkenntnisproblem im philosophischen Sinne das Problem der Genesis *materieller Gegenstände als Zeichen!*"⁷⁰ Nur scheinbar sind wir damit beim Problem der Sprache gelandet, denn materielle Gegenstände sind eben nicht so frei verfügbar wie vokale Gesten und dürften schon deshalb keine ausreichende Basis für die Entstehung des Bewusstseins hergeben. Immerhin sollte aber der Hinweis auf die Tatsache, dass sich Sinn nicht nur an Gesten und vokale Gesten knüpft, sondern auch an materielle Gegenstände, die im Zusammenhang der menschlichen Praxis zu Zeichen werden, die Grenzen für die Basis menschlichen Bewusstseins neu abstecken.

Dass wir auf diesem Weg - trotz anfänglicher Horizonterweiterung - in eine Sackgasse geraten, die uns letztlich den Blick auf die eigentlich emanzipatorische Leistung des Bewusstseins verstellt, wird spätestens klar, wenn Ruben die Abstraktion kritisiert, die mit der Repräsentation von Sachverhalten durch das Bewusstsein verbunden ist. Diese Abstraktion wird fälschlicherweise als Metaphysik denunziert und sogleich zum Gegenstand der Kritik gemacht: "Der Taschenspielertrick der Metaphysik besteht ... darin, die konkrete Einheit eines Gegenstands, eines Sachverhalts mit seiner natürlichen Umgebung für nichtig zu unterstellen, als sei der zum Zweck der Repräsentation einer Eigenschaft ausgewählte, d.h. menschlich *angeeignete* und also von seiner Umwelt als getrennt gesetzte Sachverhalt noch *derselbe*, der er von Natur aus, mithin gerade in seiner Einheit mit der Umwelt ist. Mit anderen Worten: Der erkenntnistheoretische Trick der Metaphysik besteht in der Ignoranz gegenüber der Tat des Aneignens (Auswählens)! Diese Ignoranz rächt sich, indem sie die Metaphysik zwingt, die Realität des Erkenntnisprodukts fortwährend ausschließlich im Gehirn zu suchen."⁷¹

Es sei zugestanden, dass die Produktion materielle Bilder eine Form der sinnlich-gegenständlichen Aneignung von Sachverhalten ist, durch die letztere aus ihrer konkreten Umwelt herausgelöst werden und insofern eine

⁷⁰ Ebd. S.33.

⁷¹ Ebd. S.34.

praktische Abstraktion vollzogen wird, die man nicht einfach ignorieren sollte. Mit der Entstehung von Sprache und Bewusstsein ist jedoch der evolutionäre Vorteil verbunden, über die sinnlich-gegenständliche Produktion von materiellen Bildern hinausgehen zu können. Mit Hilfe signifikanter Symbole können wir Sachverhalte auch dann repräsentieren, wenn sie noch Bestandteil ihrer "natürlichen" Umgebung sind! Das erweitert den Gesichtskreis des Menschen enorm, auch wenn damit die Gefahr der Loslösung unserer Vorstellungen von der Realität verbunden ist (eben dies ist der Ursprung des Wahrheitsproblems). Klar dürfte auch sein, dass Ruben nichts anderes als das Wesen der theoretischen Aneignung kritisiert. Dass die metaphysische Erkenntnistheorie, so wie sie Ruben definiert,⁷² die Realität von Bildern ausschließlich im Kopf der Menschen sucht, sollte man sicherlich kritisieren, doch darf diese Kritik nicht dazu verführen, die Realität von Bildern jenseits der Etalons, Urmeter etc. zu leugnen. Zwar ist diese Realität auch nach Mead nicht nur auf das Gehirn des Menschen beschränkt, aber eben doch woanders lokalisiert als sich das Ruben vorstellt: im Bereich der Kommunikation, der Sprache und der menschlichen Erkenntnis nämlich.

Ausgehend vom Marxschen Begriff des Arbeitsprozesses kann ein Modell des Erkenntnisprozesses abgeleitet werden, dessen funktionale Momente (*Gegenstand*, *Mittel* und *Produkt* einer davon unterschiedenen *Tätigkeit*) sich gravierend von denjenigen des Arbeitsprozesses unterscheiden. Für Ruben gibt es dagegen eine "genaue Entsprechung" zwischen beiden Prozessen. Der einzige Unterschied bestehe darin, dass sich das Arbeitsmittel abnutze, nicht jedoch das Erkenntnisinstrument (=Modell, Etalon etc.).⁷³ Anders stellt sich die Sache dar, wenn man das Erkenntnisinstrument als das im Erkenntnisprozess zu verändernde, handlungsleitende Bewusstsein bestimmt. Damit eröffnet sich der Zugriff auf komplexere wissenschaftstheoretisch relevante Sachverhalte als sie Etalons darstellen, die Bildung von Theorien zum Beispiel. Dass Rubens Wissenschaftstheorie selbst gegenüber der Marxschen ökonomischen Theorie, an der sie sich doch angeblich orientiert, versagt, ist oben schon im allgemeinen nachgewiesen worden. Eine Analyse der messtheoretischen und ökonomischen Fehlgriffe Rubens kann man anderswo nachlesen.⁷⁴

⁷² Vgl. S.29. "Standard" metaphysischer Erkenntnistheorie ist nach Ruben *John Locke*.

⁷³ Vgl. ebd. S.34.

⁷⁴ Vgl. G. Quaas: Arbeitsquantentheorie. Mathematische Grundlagen der Werttheorie. Frankfurt a.M. 2001. S.81ff.

Die Sprachtheorie Peter Rubens

Bislang trifft auf das Arbeitskonzept Rubens dieselbe Kritik zu, die auch an anderen marxistischen Konzeptionen (einschließlich der von Marx) geübt werden kann: Die Genesis von Sprache und Bewusstsein aus den Notwendigkeiten der Koordination, vermittelt über die Kommunikation, wird, wenn überhaupt, nur angedeutet. Man würde Peter Ruben aber unrecht tun, ihm zu unterstellen, dass er das Problem der Ableitung des Bewusstseins aus der Arbeit nicht gesehen hätte.⁷⁵ Rubens sprachtheoretischen Vorstellungen werden unter dem Titel einer Prädikationstheorie entwickelt.⁷⁶ Da sie sich aber vorrangig mit dem Problem beschäftigen, wie Widersprüche sprachlich dargestellt werden, bleibt die uns hier interessierende *Genesis der Sprache* ein Randthema. Genauer gesagt setzt seine Darstellung der Entwicklung von sprachlichen Formen der Realitätsdarstellung an einem Punkt ein, der weit entfernt vom Arbeitskonzept und seinen 'materiellen Zeichen' lokalisiert ist. Eine Ergänzung der sprachtheoretischen Konzeption Rubens mit der von Mead hätte hier also ebenfalls die Funktion, eine Lücke zu füllen. Dass dies möglich ist, wird die folgende Skizze der Rubenschen Prädikationstheorie genauso zeigen, wie die Tatsache, dass die Überbrückung beider Konzeptionen nicht nahtlos und korrekturlos gelingt.

Wir haben die Entwicklung von der Geste zum signifikanten Symbol nach der Darstellung Meads verfolgt. Rubens Sprachtheorie setzt mit der Interpretation des elementaren Satzes 'S ist p' ein, den er auch als "prädikativ-verbale Ausdruck" bezeichnet. Der dahinter stehende psychologische Ansatz ("Ausdruck" wovon? Von den geistigen Vorstellungen eines Individuums...) soll hier unerörtert bleiben.

In Anlehnung an die gewöhnliche Grammatik und in Abgrenzung von den Auffassungen sowohl der traditionellen als auch der modernen Logik (in ihren beiden Versionen, der konstruktivistischen und der analytischen), betrachtet Ruben *Subjekt* und *Prädikat* nicht als selbständige, erst im Satz durch die Kopula *ist* zu verknüpfende Entitäten, sondern als Glieder des (elementaren) Satzes, die erst mit diesem zustande kommen.⁷⁷ Die ontologi-

⁷⁵ Zurecht verweist Ruben seinen Kritikern gegenüber auf die Notwendigkeit einer "genetische(n) Erklärung des Denkens aus der Arbeit", eine Leistung, die kaum ein Marxist für sich in Anspruch nehmen kann, auch nicht jener Autor. Vgl. Hans-Christoph Rauh (Hrsg.): *Gefesselter Widerspruch*. A.a.O. S.153.

⁷⁶ Vgl. P. Ruben: *Prädikationstheorie und Widerspruchsproblem*. In: P. Ruben: *Dialektik und Arbeit der Philosophie*. Köln 1978. S.117 ff.

⁷⁷ Vgl. ebd. S.120.

sche Deutung lautet so: "Subjekte kennzeichnen *Gegenstände* (Sachen); Prädikate kennzeichnen *Eigenschaften*; ihre Einheiten, also die Sätze, sind Ausdrücke für *Sachverhalte*. Es gibt keine Eigenschaften ohne Gegenstände (Träger) und keine Gegenstände ohne Eigenschaften. Demgemäß sind Subjekte und Prädikate untrennbar; sie sind Kennzeichen dialektischer Gegensätze in Widersprüchen, die selber Sätze sind. Der Terminus 'Sachverhalt' ist also zu verstehen als Bezeichnung der konkreten Einheit einer Sache (eines Gegenstands) mit ihrem Verhalten (ihrer Eigenschaft). Demgemäß ist ein Satz der Ausdruck einer konkreten Einheit, sind also die Satzglieder des Subjekts und Prädikats Zeichen der diese Einheit bedingenden Gegensätze."⁷⁸

Auf das Problem, Eigenschaften eines Gegenstandes mit seinem Verhalten zu identifizieren, gehe ich erst später ein. Momentan kann festgehalten werden: Die ontologische Deutung des elementaren Satzes hebt ein *praktisch relevantes* Etwas hervor. Gegenstände, die sich nicht verhalten, bleiben ohne Wirkung auf den Menschen, sind also irrelevant; ein Verhalten, das sich nicht an einem Gegenstand lokalisieren ließe, ist ein bloß vorgestelltes Verhalten - für den praktischen Lebensprozess ebenfalls irrelevant. Geht man mit Mead davon aus, dass signifikante Symbole kommuniziert werden, die den Kommunizierenden etwas bedeuten, so dürfte dieses Etwas ein Sachverhalt im Sinne Peter Rubens sein.

Ruben unterscheidet sodann zwischen einem (elementaren) Satz und einem mit Geltungsanspruch versehenen (als geltend behaupteten) Satz, wobei letzterer den Namen 'Urteil' bekommt, um die seit langem vorliegende, aber unbeachtet gebliebene *dialektische Theorie der Prädikation* zu präsentieren. Hier sehe ich insofern ein Problem, als der genetische Ausgangspunkt für eine solche Theorie wohl eher durch das Urteil als durch den elementaren Satz gegeben sein dürfte. Nur mit dieser Korrektur lässt sich jedenfalls die Meadsche Darstellung der Sprachentwicklung ankoppeln. Signifikante Symbole bedeuten etwas, implizieren also immer einen *Geltungsanspruch*. Sobald die Entwicklung der Sprache so weit fortgeschritten ist, dass signifikante Symbole mit Hilfe von Sätzen kommuniziert werden, dürfte es sich um Urteile handeln, um Sätze, die mit einem Geltungsanspruch verbunden sind.

Diese Bemerkung macht zwei noch zu schließende Lücken deutlich: Erstens wäre die Entwicklung der Sprache bis zur Ausdifferenzierung von Sätzen (mit der Minimalstruktur 'S ist p') aufzuzeigen; zweitens müsste die

⁷⁸ S.121 f.

Differenzierung zwischen geltenden Sätzen und den mehr theoretisch gemeinten Sätzen verfolgt werden, die nur eine (theoretische) Denkmöglichkeit - einen Gegenstand bestimmten Verhaltens wie *Pegasos* oder ein gegenständliches Verhalten wie die erscheinende *Bewegung der Sonne um die Erde* - meinen. Drittens müsste zwischen verschiedenen Geltungsansprüchen unterschieden werden, wobei bei Ruben sofort der gegenständliche Wahrheitsanspruch hervorgehoben wird. Praktisch ursprünglicher dürfte aber der Anspruch sein, dass die mit den Sätzen kommunizierten Befehle befolgt werden - natürlich nur im Zusammenhang mit einer zugleich als wahr behaupteten Situationsdarstellung.

Ruben, weil nur am dialektischen Widerspruch interessiert, konzentriert sich auf die innere Struktur des Satzes. Unter Berufung auf Schelling (und Lenin) stellt er fest: "Die Kategorien des Subjekts und Prädikats werden ... durch eine Unterscheidungsleistung bestimmt, die sich auf ein vorausgesetztes Konkretum, nämlich den Satz, bezieht."⁷⁹ Die scheinbar zirkuläre Bestimmung "Das Subjekt ist dasjenige Satzglied, das nicht das Prädikat ist; das Prädikat ist dasjenige Satzglied, das nicht das Subjekt ist"⁸⁰ findet ihren Fixpunkt im vorausgesetzten Konkretum des Satzes, genauer gesagt, in seiner inneren Struktur.⁸¹

Das Problem der sprachlichen Darstellung von Widersprüchen interessiert hier jedoch weniger. Wichtiger erscheint mir Rubens Ableitung von Termini, d.h. von Wörtern mit Sinn und Bedeutung, aus der (genetischen) Voraussetzung von Sätzen, die dem Stand der Erkenntnisse der vom frühen Wittgenstein und anderen entwickelten Semantiktheorie entspricht. Damit ist nämlich eine Gegenposition sowohl zur nominalistischen Verselbständigung der Namen (als Bezeichnung von Einzeldingen und abstrakten Vorstellungen) als auch der platonistischen Verselbständigung von Begriffen markiert, die mir beide nicht zum gruppenspsychologischen Ansatz zu passen scheinen. Zwar ist unklar, in welcher sprachlichen Form Meads signifikantes Symbol angenommen werden muss; wenn es aber den Anfang eines Prozesses bezeichnet, dann dürfte die damit unterstellte Einheit von Gegenstand und Verhalten am ehesten *durch einen Satz* darstellbar sein.

Unter der genetischen Voraussetzung von Sätzen, die einen Sinn produzieren, und von bewerteten Sätzen (den Urteilen), die über den Sinn hinaus

⁷⁹ S.124.

⁸⁰ Vgl. ebd. S.125.

⁸¹ Vgl. ebd.

noch eine Bedeutung haben, also mit dem Anspruch verknüpft sind, existierende Sachverhalte darzustellen, lassen sich von jedem (elementaren) Urteil zwei Termini 'ableiten'. Das folgende Beispiel soll klarmachen, wie das gemeint ist: "Gegeben das Urteil 'es ist wahr, daß Fritz ein Schüler ist', dann kann man die Termini 'der Schüler Fritz' und das 'Schülersein des Fritz' bilden und beide als *Namen für abstrakte Dinge* verstehen, nämlich den Subjektterminus 'der Schüler Fritz' als Bezeichnung der fraglichen *Person* und den Prädikatterminus 'das Schülersein des Fritz' als Bezeichnung der fraglichen *Eigenschaft*."⁸²

Das wird wie folgt verallgemeinert: Dieser außerordentlich wichtige Übergang besteht, wie man sieht, darin, vom Satze – als dem Sinn eines Urteils! – zu einem ... Subjektterminus zu gelangen, indem man das ursprüngliche Prädikat in ein Attribut des Subjekts verwandelt und dieses substantivisch gebraucht. Umgekehrt gelangt man vom selben Satze zu einem Prädikatterminus, indem man das Subjekt in ein Attribut des Prädikats verwandelt und dieses selbst substantiviert. Haben wir also den Satz S/P als Gegenstand eines positiven Urteils, so bilden wir durch die Attribution und Substantivierung den Subjektterminus ${}_pS$ wie den Prädikatterminus ${}_sP$. Diese beiden Termini sind – als *reduzierte Sätze* – klarerweise Sinnträger. Da aber der vorausgesetzte Satz Inhalt eines Urteils positiver Art ist, so haben die Termini darüber hinaus sogar eine Bedeutung; sie bezeichnen nämlich Dinge im Sinne des *analytischen* Dingbegriffs... Dasjenige Ding, das der Subjektterminus ${}_pS$ benennt, ist eine Sache gewissen Verhaltens (gewisser Eigenschaft). Dasjenige Ding, das der Prädikatterminus ${}_sP$ benennt, ist ein Verhalten einer gewissen Sache (eines gewissen Gegenstands).⁸³

Denkbar wäre auch, das *elementare Urteil*, den *Subjektterminus* und den *Prädikatterminus* als *drei verschiedene sprachliche Formen* zu betrachten, in denen sich Meads *signifikante Symbole* realisieren können, und die Entscheidung der Frage, welche von ihnen als genetisch ursprünglicher zu betrachten ist, der weiteren fachwissenschaftlichen Entwicklung zu überlassen.

*

⁸² Ebd. S.132.

⁸³ Ebd. S.132 f.

Mir kam es in diesem letzten Abschnitt darauf an, zu zeigen, dass Rubens Prädikationstheorie keine so substantielle Ergänzung seines Arbeitskonzepts darstellt, dass mit ihm das theoretische Defizit einer genetischen Darstellung von Sprache und Bewusstsein etwa besser als mit dem gruppenpsychologischen Ansatz George H. Meads aufgefüllt werden könnte. Aus meiner Sicht stellen die beiden, hier diskutierten Konzepte wichtige Ergänzungen zu der in einer Philosophie der Praxis verankerten historisch materialistischen Erklärung der Genese des Bewusstseins dar, wobei Rubens Beitrag sich primär auf den gegenständlichen und Meads Theorie auf den sozialen Aspekt menschlichen Verhaltens fokussiert.

Quaas, Georg: Beiträge zu einer Erkenntnistheorie der Praxis: G.H. Mead und Peter Ruben. S. 109-137 in: Horst Müller, Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft. BoD-Verlag, Norderstedt 2005. ISBN 3-8334-3737-5
Ein Textangebot des Portals <http://www.praxisphilosophie.de>
Ausdruck und Veröffentlichung bitte mit dieser Quellenangabe